

[Abseits vom Kriege.] Ein Freund unseres Blattes schreibt uns: Von den großen, auch in das bürgerliche Schaffen so tief einschneidenden Ereignissen des Weltkrieges beherrscht, fühlen wir alle das Bedürfnis nach Stunden, die uns dem Bannkreise dieser Wirkungen entziehen und nach sorgenvoller Tagesarbeit unsere Gedanken auf Gebiete lenken, die wohlthuende Zerstreuung ausstrahlen. Es sind ja nicht nur die direkten Berichte vom Kriegsschauplatz, die das Bewußtsein des Kriegszustandes auch den Daheimgebliebenen immer wieder vor Augen führen, jedes Schriftstück, jeder Entschluß im eigenen Betriebe ist mit Kriegssorgen behaftet und gemahnt daran, daß die Daseinsuhr keinen anderen Gang eingeschlagen hat. Lange suchte ich vergebens nach dem Rezept für wenigstens eine solche Erholungsstunde. Da führte mich der Zufall mit meinem Freunde und Studiengenossen A. K. zusammen. Er war seit Jahren als Schulmann in angesehenen Stellung in Lemberg, wollte jedoch die Invasion der Russen nicht mitmachen und verlegte auf Kriegsdauer seinen Aufenthalt nach Wien. Nur mißmutig sagte ich einer Verabredung für den folgenden Nachmittag im Kaffeehaus zu. Schien mir der Krieg ja nur ein neues Antlitz zeigen zu wollen. Kaum hatten wir den obligaten Schwarzen geschürft und einen Blick in die Abendblätter geworfen, als mein Freund mich aufforderte, an seinem gewohnten Spaziergange teilzunehmen, der seine Tageserholung und Zerstreuung bilde. Die letzten Worte wirkten elektrisierend auf mein Gemüt, keimte in mir doch die Hoffnung auf, das Langersehnte zu entdecken, und ohne weitere Ueberlegung sagte ich zu. Es war 5 Uhr, ein herrlicher Nachmittag, ganz danach angetan, die Menschen ins Freie zu locken, wovon übrigens der auf dem Ring beiderseits wogende Menschenstrom bereits Zeugnis ablegte. Nachdem ich eine Zeitlang stumm, mit dem Blicke auf die wogende Menge gerichtet, neben meinem Freunde enthergeschritten war, warf ich die Frage auf, wohin wir eigentlich unsere Schritte lenken wollen. „Wir lenken gar nicht“, antwortete mein Freund, „wir lassen uns vom Strome treiben. Darin besteht ja meine ganze Erholung. Der Ring, die Rärntnerstraße sind ja geradezu Museen! Immer sieht man etwas Neues.“ Und schon hatte er mich an eine Auslage geführt, die ich im ersten Augenblick als unheimlich gar nicht beachtet hatte. Als ehemaliger Jugendbildner hatte er hier mit sicherem Blick etwas ganz Neues entdeckt, was mir wahrscheinlich entgangen wäre. Er schien meine Anwesenheit vermissen zu haben, denn er begann halblaut Selbstgespräche zu führen, aus denen ich die Vorgänge in seinem Gehirnzentrum herauszulesen vermochte. „Im Metallwerkstätte Technikum, gut gewählter Name, wirklich ganz was Neues, sehr gut. Auch das Motto „Arbeit und Spiel“ sehr

passend. Immer schon habe ich für unsere Jugend etwas Derartiges herbeigewünscht, um als Ansporn sich die Dinge in der Natur genauer zu besehen und sie dann getreu wiedergeben zu können.“ Zu mir gewendet sagte er dann: „Ich könnte stundenlang vor dieser Auslage verweilen und mich im Geiste mit Reid in die Unterhaltung eines Jungen hin indenten, der, mit diesem Baukasten beschenkt, darangeht, zum Beispiel die Reichsbrücke nachzubilden. Es ist geradezu eine Freude diese Anpassung des Systems an die Wirklichkeit. Sieh dir nur diese geniale Verbindung mit den Druckknoten an, das hätte man auch erfinden können, solange ich noch aktiv war, da hätte ich bessere Erfolge erzielt.“ Wir studierten gemeinsam den ausgedehnten Prospekt, aus dem wir mit Genugtuung entnahmen, einheimisches Erzeugnis vor uns zu haben, nachdem ich mir kurz vorher die vorlaute Bemerkung gestattet hatte, daß es sicherlich aus dem Auslande stamme. Nichtsdestoweniger freute mich die Widerlegung meiner Prophezeiung. Bei solchen Gelegenheiten entdecke ich nämlich, daß ich doch ein wahrer Oesterreicher bin, der gern räsoniert, aber trotzdem stolz ist, wenn sich das Vaterland einmal auf irgendetwas Gebiete vorwagt. Die Analogie zum Anker-Steinbaukasten! Dachte ich bei mir, den hast du doch als Verb für die Rezentage gehabt! Der lebt heute noch, erst unlängst sah ich ihn in einer Auslage, seine Kassetten sind ganz gleich geblieben, ich erkannte ihn sofort. Gute Sachen verlieren ihre Anziehung nicht. Die Generationen wechseln, aber die Artikel warten geduldig auf die nachfolgenden und überleben sie. Ebenso wird es mit diesem Metallbaukasten sein. Er wird geradezu durchhalten, weil er naturgetreu schafften läßt. Dafür hat die Jugend die sicherste Bitterung. Schade, daß ich niemanden weiß, den ich mit so einer Werkstätte beglücken könnte. Ich zähle zu jenen Menschen, die nicht gerne Alltagsachen schenken, sondern stets erst Sympathie zu dem Ding gewinnen müssen, um dann aus dieser heraus die Freude am Schenken zu schöpfen. Die Sache ist mir wirklich so sympathisch, daß ich meiner Freude daran doch gern Luft machen möchte. „Weißt du was“, sagte mein Freund zu mir, „du hast eine gute Feder, leih sie der Allgemeinheit, indem du das, was wir jetzt gesehen, schickst. Damit ist mir ebenso geschehen.“ Durch einen Ruck des heruntergehenden Rollabens wurden wir aus unseren Betrachtungen aufgeschreckt, die Uhr bestätigte mir die Berechtigung der Störung, und mit Freude kam ich zum Bewußtsein, weit über die ersohnte Stunde

